

„Wie man Wünsche am Schwanz packt“

Wenn man der französischen Astrologin Elizabeth Teissier traut, wie das prominente Politiker, Schauspieler und auch der spanische König tun, so könnte man getrost in die Zukunft schauen, denn 2026 wird eines der besten Jahre seit langem. Mitte Februar wird Putin, in welcher Form auch immer, von der Bildfläche verschwinden und Trump wird im Sommer in schwere Turbulenzen geraten. Der Krieg in der Ukraine wird enden. Auch die Schamanen Perus prophezeien ein gutes Jahr.

Die weiteren Aussichten, unabhängig von Astrologen und Schamanen, sind gemischt. Die Dänen schaffen ihre Briefpost ab (es soll schon Startups für Brieftauben geben) und der MDR stellt sein Klassik-Radio terrestrisch ein. Aber Hand aufs Herz, wie oft schreiben Sie Briefe nach Helsingor, wo Hamlet zuhause war, hören Sie das Klassik Radio MDR terrestrisch? Junge Menschen kennen weder Hamlet noch Klassik, egal ob terrestrisch oder digital. Hundebesitzer dagegen können erleichtert schon aufs nächste Silvester blicken, dann werden die Wartehallen in den deutschen Flughäfen allen Hunden samt Personal Zuflucht bieten vor Böllern und Raketen aller Art. Auf diese Silvesterparty freue ich mich im Namen unseres Golden Retrievers sehr.

Die alljährlichen, gut gemeinten Wünsche für den Hausgebrauch, die uns routiniert aus dem Herzen quellen, viel Glück im Lotto, Erfolg im Beruf und bei der Angebeteten (m/w/d), Frieden in der Ehe und Gesundheit im Alter (jungen Menschen wünscht man das selten) werden wir schon hinkriegen. Optimismus ist angesagt, einige Schönheitsfehler ebenso. Man muss „die Wünsche nur beim Schwanz packen!“ Oder lieber nicht?

Es waren schreckliche Zeiten, als der geniale Maler Picasso diesen derben Titel für ein absurdes Theaterstück fand, das er im besetzten Paris 1941 schrieb. Die Welt brannte, die USA traten der Allianz gegen Nazideutschland und seine Verbündeten bei, vier Jahre später war alles vorbei. In der Ukraine beginnt jetzt das vierte Jahr. Picasso und seine berühmten Freunde Albert Camus, Jean-Paul Sartre, Simone Beauvoir, Dora Maar und andere saßen damals in Paris fest, sehnten sich nach Freiheit und retteten sich in ein absurdes Spiel, das sie auch gemeinsam aufführten. Sie wussten, dass das Leben keine Wunscherfüllungsmaschinerie ist, dass man mit unerfüllten Wünschen leben muss. In diesem Stück sagt „Der Hunger“, nicht nur nach Brot, sondern auch nach Anerkennung, Nähe und Wärme: „Ich bin immer da, auch wenn man mich nicht ruft.“ „Die Zwiebel“: „Wenn man mich schält, bleibt nichts übrig.“ „Die Dünne Angst“: „Man nimmt, was kommt, und hält es fest.“ Und die „Dicke Angst“, „der Fuß“ oder „der Vorhang“ sagen Ähnliches.

Was sagt uns das? Man möchte die Wünsche am Schwanz packen, festhalten, erzwingen und macht sich dabei oft lächerlich. Vielleicht sollte man ihnen mal beim Davoneilen zuschauen und ruhig bleiben. Unerfüllte Wünsche sind ein Versprechen, eine Hoffnung, ohne die es sich schlecht lebt.

Goethe hat das natürlich vornehmer formuliert: „Wir blicken so gerne in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was sich in ihr hin und her bewegt, durch stille Wünsche so gern zu unseren Gunsten heran leiten möchten“. In Weimar war es eben ruhiger als im besetzten Paris oder heute.

Aber man will ja optimistisch bleiben. Und da hilft wieder einmal die Musik. Beim rituellen Finale des berühmten Neujahrskonzerts in Wien wirbelte der Dirigent Yannick Nézet-Séguin, dieser Sonnyboy sorgt auch im Festspielhaus Baden-Baden regelmäßig für gute Laune, beim Radetzky-Marsch von Johann Strauss durchs Publikum, lachte, klatschte, dirigierte, animierte – und für einen Moment schien die starre Ordnung der Klassik aufgehoben zu sein, Freude erfasste alle, würdige Herrschaften bekamen Kinderaugen. Diesen Götterfunken, es muss nicht immer Beethoven sein, wünscht man sich für das ganze Jahr. Diesen Wunsch möchte man am Schwanz packen, festhalten – am besten für immer.